

# Eine amerikanische Fortbildungsschule

Autor(en): **Gohl, Cécile**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **8 (1903-1904)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310365>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

# Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

*Adresse für Abonnements, Inserate etc.:* Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

*Adresse für die Redaktion:* Frl. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden, Bern; Frl. Blattner, Aarau; Frl. M. Gundrum, Basel; Frl. E. Haberstick, Bern.

Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin in St. Gallen.

**Inhalt von Nummer 4:** Eine amerikanische Fortbildungsschule. — Lesefrüchte. — Abstinentecke. — Au bord du lac Majeur. — Sprechsaal. — Stellenvermittlung. — Bericht über den pädagogischen Ferienkurs in Münchenbuchsee. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

## Eine amerikanische Fortbildungsschule.

Von Cécile Gohl.

Unter den nur für die weibliche Jugend bestimmten Fortbildungsschulen oder *Colleges*, wie *Vassar*, *Bryn Mawr*, *Wellesley*, *Smith etc.*, die ich in den Vereinigten Staaten besuchte, hat sich mir *Smith College* am tiefsten in's Gedächtnis geprägt. Da eine bekannte Kollegin und ein paar meiner Schülerinnen dort studierten, zog es mich besonders hin, und so kam es, dass ich einmal in den Osterferien mich aufmachte und in der kleinen Stadt Northampton im Staate der Gelehrsamkeit *Massachusetts* zur Hochschule hinauf pilgerte.

Schon auf dem Wege begegneten mir Schwärme von elegant gekleideten, hübschen Studentinnen, frühlingsfrisch wie die Matten der Gegend, lebhaft und graziös wie die meisten Amerikanerinnen.

Zu allererst gebührte es sich, mich beim Rektor oder *Präsidenten* der Hochschule zu melden. Der äusserst würdevolle alte Herr schenkte mir den Katalog, eine Eintrittskarte zur Kunstgalerie und gab mir Auskunft, wo ich meine Bekannten treffen könne. Der Besuch dauerte kaum drei Minuten, zwei Verbeugungen, einen Händedruck und ein paar Höflichkeitsphrasen inbegriffen. Zeit ist Geld da drüben, und der Tag, der sich im gemächlichen Europa oft recht in die Länge zieht, scheint in der Union knapp gemessen zu sein, so eilig haben es alle Leute.

Meine Freundin traf ich im Laboratorium bei der chemischen Untersuchung von Zuckerproben. Sie bot sich sogleich als Wegweiserin an, schlüpfte aus ihrer Schutzschürze, faltete sie und legte sie in eine Schublade. „So, jetzt bin ich bereit,“ meinte sie mit freundlichem Lächeln. Mit unverholener Bewunderung hatte ich Miss H. zugesehen. Sie war blond, gross, schlank, elegant, von feinen Manieren, eine ungemein bereiste und belesene junge Dame. Sie konnte

Latein und Griechisch, war schon ein paar Jahre als Lehrerin tätig gewesen und steuerte jetzt mit Feuereifer dem Doktorgrade zu. Ihrer *alma mater* war sie von Herzen ergeben und meinte, mit dem vierjährigen Kurs und dem Diplom hätte sie den Wissensdurst noch lange nicht gelöscht.

Sie führte mich zuerst nach *Lily Hall*. „Hier bin ich daheim,“ sagte sie vergnügt. Im Keller zeigte sie mir die elektrische Batterie, welche die Wanduhren in allen Lehrsälen trieb, die Stunden ein- und auslätete und die Gebäude beleuchtete. Sie hantierte mit dem Apparat wie unsereis am Küchenschrank. In der botanischen Abteilung, wo die Wandschränke voller Herbarien und Vergrößerungsgläser waren und Zeichnungen über Pflanzenanalyse an den Wänden hingen, standen auf Seitentischen Suppenteller voll Froschlaich, Eier und Fröschen in allen Stadien des Wachstums. In einer Glasschale sah ich einen halbwüchsigen Alligator und hielt mich in respektvoller Entfernung. „Der da ist meine Kurzweil und trübt kein Wasserchen“, erklärte Miss H. und neckte das Tier, dass es zischte. Lachend hob sie ihn beim Stiel und hielt ihn mir dar zur Anschauung. „Vor dem drolligen Kerlchen dürfen Sie sich nicht fürchten.“

Ein halbes Dutzend Schildkröten lagen im Kreise zusammengedrängt in einem Zuber auf dem Fussboden. Sie zitterten an den Beinen, reckten die Köpfe aus den Schalen und guckten uns an. Wartet, ihr, neugieriges Gesindel! Bald müsst ihr der Wissenschaft das Leben lassen! Das ist doch ehrenvoller als in den Suppentopf zu wandern!

In Schränken waren Eidechsen und Schlangen im Weingeist aufbewahrt. Die Konservengläser voll Getier standen in Reih und Glied, wie die Konfitüren-töpfe einer Hausfrau in der Vorratskammer.

Dummerweise tat ich die übermütige Frage: ob die Schlange aus Edens Garten, die für unser Geschlecht so viel Unheil angerichtet, etwa auch dabei sei.

Miss H. ging nicht auf den Spass ein. Sie führte mich in eine innere Kammer, nahm eine kleine, hellgraue Pelzdecke von einem Stuhl, strich liebevoll mit der weissen Hand darüber und bemerkte als etwas ganz alltägliches:

„Dies ist das erste Katzenfell, das ich selbst abgezogen habe.“

Es lief mir eiskalt über den Rücken. Ich, die nie im Leben weder Katze noch Aal geschunden hatte und beim Fischen es nie übers Herz gebracht, einen Wurm an die Angel zu spiessen, schämte mich meiner Blödigkeit. Es überlief mich brühheiss nach dem Grauen vor dem Pelzchen. Aber ich lächelte verständnisvoll, als gehöre es zu meinem *Métier*, Tiere auszuweiden.

Sie war lauter Begeisterung unter dem wissenschaftlichen Material; ihre Augen leuchteten förmlich, während sie von ihrer Chemie sprach.

„Das waren leere Säale. Jetzt führe ich sie in einen Hörsaal.“ Ein junger Professor hielt eben vor einer grossen Klasse Studentinnen im Alter von 18—20 Jahren einen Vortrag über Physik mit Experimenten. Ich betrachtete ihn flüchtig von der Rückenseite und schenkte ihm mein aufrichtiges Bedauern. Die Schultern verrieten nervöse Erregung. Kein Wunder! Es braucht Selbstbeherrschung, im Katheder dem Feuer von ein paar hundert kritischen Mädchenaugen ausgesetzt zu sein.

Im Museum oben auf dem Estrich bewunderte ich eine flotte Sammlung über die Seidenkultur, von der Raupe auf dem Maulbeerblatt durch alle Verwandlungen des Insekts und alle Stadien der Seidenfabrikation vom Cocon bis zur gestickten Seidendecke über dem Glaskasten, das Geschenk eines Seidenfabrikanten der Nachbarschaft.

*Lily Hall*, das wissenschaftliche Gebäude, wurde von Herrn Litz bei Lebzeiten gestiftet. Der Mann war ein Atheist und *Smith College* steht als christliche Hochschule auf Bibelgrund und ist freisinnig, insoweit als sie alle Konfessionen ohne Unterschied in sich vereinigt. Der Rektor brachte es dazu, Herrn L. zu bewegen, ein fürstliches Vermögen für die naturwissenschaftliche Bildung der weiblichen Jugend herzugeben, weil die Wissenschaft sich lediglich mit Tatsachen und nicht mit theologischen Klügeleien befasst.

Neben *Lily Hall* angebaut ist die Musikhalle mit Konzertsälen und vielen Studierzimmern, für Piano-, Orgel- und Geigenspiel. Zum Ueben dienen kleine, nur Piano, Notenständer und Stuhl enthaltende Zellen mit dicken Mauern zu beiden Seiten eines Korridors. Eine jede Schülerin hört dann wohl nur sich selbst während des Uebens. Wenn aber in allen Zellen der edlen Musika gefröhnt wird, klingt es für Zuhörer draussen wie ein Höllenlärm.

Die reichhaltige Bibliothek liegt im Hauptgebäude, wo Studentinnen zu Dutzenden, über Folianten gebeugt, weltabgewandt dreinschauten. Im Parterre sah ich das Postbureau und im Gang lange Reihen von Briefkästchen, eines für jede Studentin, die das zu ihrer Nummer passende Schlüsselchen an der Uhrkette trug.

*Smith College* hat auch seine weithin schimmernde Sternwarte auf der Anhöhe. Da kann die Jugend zur Nachtzeit den Blick in ferne Welten schweifen lassen, alles kleinliche aus Geist und Sinn bannen und aus Herzensgrund zustimmen: „Die Himmel verkünden die Ehre Gottes.“

Turnen ist kein Nebenfach hier, sondern geht während der vier Lehrjahre Hand in Hand mit dem Studium. Beim Eintritt eines jungen Mädchens wird es vom weiblichen Hochschuldoktor untersucht, ohne Kleider von der Turnlehrerin gewogen und gemessen und erhält Vorschriften über die für ihre Konstitution passenden Bewegungen. Ueber die sich regelmässig wiederholenden Messungen und Untersuchungen wird Buch geführt und dieselben jeweilen verglichen. Tatsächlich und erfreulich ist, dass mit ganz geringen Ausnahmen die Mädchen hier trotz der ernstesten Studien an Gewicht, Höhe und Breite zunehmen.

Das Leben in *Smith College* ist gesund, weil regelmässig und den individuellen Erfordernissen angepasst. Nach den verschiedenen Altersstufen und Entwicklungsgraden richtet sich das Turnen im Sinne der schwedischen Heilgymnastik. Meine Führerin und ich hatten unsere Freude an den Maschinen und probierten sie selbst, schwangen indianische Keulen, ruderten in einem Kahn auf trockenem Boden, machten Schwimmbewegungen und rückenstärkende Uebungen. Während der heissen Monate wird das Turnen durch Spiele im Freien und Spaziergänge ersetzt und die Diät abgeändert.

Beschäftigung im Freien bieten auch die Blumen- und Gemüsegärten, wo reizende Beete voll Frühlingsblumen berichteten, dass es unter den Studentinnen auch geschickte Gärtnerinnen gibt.

Jetzt machten wir dem Kunsttempel unsere Visite, der von Herrn *Hillyer* geschenkten Galerie mit reichem Unterrichtsmaterial. Als wir durch eine doppelte Allee von Skulpturwerken aus Marmor und Gips wandelten und ich die alten Bekannten der klassischen Bildhauerei begrüßte, gestand Miss H. recht demütig, wie unwissend sie sich spüre in diesem Fache. Die Wissenschaft sei eine so fordernde Meisterin, eifersüchtig sogar. Laufe man der Kunst nach, so werde man abwendig von der Wissenschaft. Die Kunst sei *Schein*, die Wissenschaft *sein*. Zweien könne man nur halb dienen.

Wir traten in einen Saal, wo die vorgerückteren Schülerinnen im Halbkreis um ein phantastisch gekleidetes Modell sassen und malten. Die Anfängerinnen dagegen hatten eine Schale voll Maiblumen zu malen, zarte, rosafarbene Blümchen, die sich im Walde, unter dürrem Laub versteckt, durch ihren Wohlgeruch verraten, sobald die Schneeschmelze eintritt. Die Kunstschule verfügt über einen Fonds von \$ 50,000 zu steter Vermehrung der Sammlung.

Quer durch die Anlagen der Hochschule gingen wir weiter zu den Wohnhäusern. Das waren nun keine schmucklosen Kasernen, wie in den *Colleges* für die männliche Jugend in den Staaten. Die 4—500 *Smithmädchen* erhalten Kost und Logis in zerstreuten Villen, deren jede ungefähr 50 Studentinnen beherbergt, unter der Hut einer Matrone steht und alle Bequemlichkeiten eines verfeinerten Daheims nach modernen Ansprüchen bietet. Meine gelehrte Freundin besann sich unterwegs einen Augenblick, in welche Villa sie mich wohl führen solle, die als typisch gelten könne. Wir läuteten und es wurde uns aufgetan.

In der Matrone fanden wir eine feine Dame, die uns gestattete, so ganz unerwartet wie wir kamen, uns im Keller, in den Wirtschaftsräumen und Empfangszimmern umzusehen. Sie konnte das schon ohne Bedenken — es war alles blitzblank in bester Ordnung, dazu heimelig bei aller Eleganz. Keinen Schritt vernahm man auf den weichen Teppichen auf Treppen und in Gängen.

Meine Wegweiserin führte mich bei ihren Bekannten ein und gestattete mir den Einblick in Studentenbuden, die alle die Eigenart der Bewohnerinnen in der Ausstattung und dem Wandschmuck verrieten. Nirgends spürte ich den leisesten Hauch von Tabak. Ich wusste ja genau, dass die Frauen der Union, sogar die emanzipiertesten, ihren Brüdern das Rauchen nicht nachmachen, wie gedankenfördernd es auch sein mag. Tatsächlich habe ich während meiner 12 Wanderjahre in den Staaten nie eine gebildete, eingeborne Amerikanerin rauchen sehen. In *Smith College* duftete es auch nicht nach französischen Parfümerien, aber fast überall von frischen Blumen. Negerguitarren, das beliebte *Banjo*, lagen hie und da unter Schreibsachen und Toilettegegenständen. In einer sybaritischen Bude sass eine Studentin, reicher Leute Kind, auf einem persischen Divan wie eine schöne Odaliske, von Teppichen, Kissen, Seidendraperien und prachtvollen Gemälden umgeben, nur dem Sultan der Wissenschaft untertan.

Alle Fenster waren offen. Die Nachmittagssonne strömte herein und laue Frühlingslüfte umflatterten die Gardinen und dahinter hie und da einen Lockenkopf im Schaukelstuhl. In der Ferne blauten die zackigen Umrisse zweier Berggipfel, *Mount Tom* und *Mount Holyoke* am *Connecticut*flusse und gegen Norden zu die *Berkshire*-Hügel.

Ich war ein Eindringling und hatte also keine Anwartschaft auf freundlichen Empfang, fand ihn aber doch, wo wir nur anklopften. Sobald Miss H. mich als schweizerische Lehrerin vorführte, stellte es sich heraus, dass mehrere *Smithmädchen* Europa schon mit ihren Eltern bereist und in Norwegen und der Schweiz Berge erklimmen hatten. An Gesprächsstoff mangelte es nicht. Und fragte ich, was ihnen am deutlichsten im Gedächtnis geblieben, so hiess es hier: Die Jungfrau von Interlaken aus, da wo die alten Nussbäume stehen, — oder meistens: Der Löwe von Luzern.

Sehr angeregt von der Lebhaftigkeit, dem Takt und der Herzensbildung, eher als von der Gelehrsamkeit der Studentinnen, verabschiedete ich mich.

Kurzweil vollauf gibt es zwischen den Stunden und des Abends. Neben Konzerten und Vorträgen sammeln die literarischen, dramatischen und musika-

lischen Vereine die muntere Jugend. Die vier Klassen, wie in den männlichen Hochschulen *freshmen, sophomores, juniors* und *seniors* genannt, pflegen die Geselligkeit wie die europäischen Burschenschaften, haben ihre besonderen Abzeichen und Bräuche. Auf die Mensur gehen sie mit der Zunge, aber gelinde mit Spott und Witz in den Grenzen des Anstandes. Bei Theateraufführungen erfreuen sich die klassischen, altenglischen oder griechischen Schauspiele der Studentinnen eines berechtigten Rufes. Wie in amerikanischen Fortbildungsschulen für junge Männer die Frauenrollen stets von bartlosen Burschen gespielt werden, wie zu Shakespeares Zeiten, so spielen in Smith College die Mädchen auch Männerrollen.

Das Treiben auf dem *Campus*, der grüne, parkähnliche, grosse Platz um die Hochschulgebäude herum, zeigte frischen, frohen Jugendgeist. Zu beiden Seiten der Tennisnetze tummelten sich junge Damen in weissen Flanellkleidern gewandt im Ballspiel. Die winzigen Füsschen der Amerikanerinnen bannten meinen Blick, und das helle Lachen klang ansteckend.

Meine Freundin sah nach ihrer Uhr und sagte freimütig mit ihrem lieblichen Lächeln: „Jetzt muss ich mich Ihnen aber bis morgen früh empfehlen. Ich gebe einer Schüleüin der unteren Klassen Privatstunden in der Mathematik, um ein paar Batzen für meine eigenen Studien zu verdienen. Wenn die Kapellglocke zum Morgengebet läutet, so erwarte ich Sie an der Pforte des Hauptgebäudes fünf Minuten vor  $\frac{3}{4}9$ , wenn es Ihnen Freude macht, alle Smithmädchen mit Professoren und Lehrerinnen beisammen zu sehen und singen zu hören. Nachher führe ich Sie gerne in die französischen und deutschen Klassen ein, wo Sie Ihre Schülerinnen finden werden.“

Sie gab mir die Hand, verbeugte sich und wurde gleichsam vom Frühlingswind fortgetragen, so geschmeidig war ihr Gang, so leicht ihr Schritt.

Der Katalog konnte mir Miss H. ungemein erfrischende Persönlichkeit nicht ersetzen. Ich sah im Druck, dass Smith College seinen Namen zu Ehren einer Fräulein Sophie Smith trägt, welche der jungen Hochschule die ersten Vergabungen machte. Die Lehrkurse sind dreierlei Art: klassisch, wissenschaftlich und literarisch. Das Schuljahr dauert 40 Wochen, vom September bis in den Juni. Jede Schülerin soll wöchentlich allerwenigstens bei 13 Stunden zugegen sein und die entsprechenden Aufgaben machen. Das Schulgeld beträgt jährlich 100 Dollar, Malen, Zeichnen und Musik nicht inbegriffen. Für Kost und Logis erlegt jede im Bereich der Hochschule untergebrachte Studentin jährlich 250 Dollar ohne die Wäsche. Denen, die im Städtchen Northampton Anghörige haben, steht es frei, bei ihnen zu wohnen.

Rechtzeitig fand ich mich des Morgens ein und wieder nahm mich Miss H. in ihre Hut. Vor der Morgenandacht wurden Kundgebungen verlesen. Dann wurde ein religiöses Lied angestimmt und im *Allegrotakt* gesungen, dass es eine helle Freude war. Nie werde ich den Anblick der Aula vergessen, als ich, anstatt mitzusingen, Ausschau hielt in der Jugendschar. Lauter klare Augen und schlanke Gestalten, so viele hübsche, ja schöne Gesichter! Nirgends eine Spur von gebückten, verdrüssigen, in Kleidung und Körperpflege vernachlässigten, frech auftretenden Erscheinungen, wie sie die Feinde des Frauenstudiums in Wort und Druck darstellen. Frisch, frei, froh, fromm! Der Turnerwahlspruch fiel mir als treffend ein, den 500 Smithmädchen angemessen, als sie nach kurzer Andacht geräuschlos der Klassenarbeit zutrippelten.

Den ganzen Vormittag ging ich von einer Klasse in die andere und hätte

mich am liebsten auf der Stelle als Schülerin eintragen lassen, so gut gefiel es mir. Die Smithmädchen sassen nicht hinter Pulten verschanzt auf steifen Bänken. Im Halbkreis um das Katheder herum standen bequeme Lehnstühle mit Holzsitzen, wo die Studentinnen nach Gutdünken ihre Plätze wählten, zwanglos wie in einem Wohnzimmer. Der rechte Arm des Stuhls war vorn ausgebogen und bildete eine bequeme, feste Fläche wie ein Tischchen, auf dem jede Schülerin ihr Notizbuch ablegte und während des Vortrags mit der Füllfeder oder Bleistift ihre Notizen niederschrieb.

In den Sprachklassen wurde ich von meinen frühern Zöglingen sofort erkannt und mit frohem Lächeln begrüßt. Die eine huldigte eben mit ihrer Klasse dem Altmeister *Molière* unter der Leitung einer Pariserin. Eine andere traf ich in der Klasse einer tüchtigen norddeutschen Lehrerin. Ich setzte mich wie in früheren Jahren neben meine, jetzt zur jungen Dame erblühte Schülerin, die mir ihr Lesebuch reichte. War das aber eine freudige Überraschung! Die Smithmädchen lasen den *Ekkehard*, und die Lehrerin verhörte sie eben über den Besuch bei der Klausnerin Wiborad. Mir war's auf einmal, als werde der Mount Tom zum Säntis oder wenigstens zum Hohentwiel. Nur hätte Scheffel sich verwundert, sein Schwabendeutsch in Hannoveranisch verwandelt zu hören. Man muss ges-*tehen*, man *vers-teht* es kaum.

Nur ein paar Schritte vom *Campus* entfernt kam ich an einer katholischen Kirche vorbei. Sie stand da im Trauergewand, mit schwarz und weiss drapierten Säulen, und aus der Pforte traten in langen Reihen verweinte Frauen und Kinder, und viele schwarzgekleidete irische Dienstmädchen. Sie kamen vom Kerzenschein und Weihrauch in den Frühlingssonnenschein und Fliederduft hinaus. Ich stand bestürzt am Wege und fragte eine vorbeigehende dienende Irländerin, was es für ein Unglück gegeben habe; ich sei eine Fremde.

„Ach!“ schluchzte Bridget. „Wir haben unseren lieben Priester verloren und da drinnen liegt er aufgebahrt!“ Und wieder flossen die Tränen über das treuherzige Gesicht und die um ein grünes Zweiglein gefalteten Hände krampften sich zum Erbarmen.

Wer hat wohl das bessere Teil erwählt? Ich ging ganz nachdenklich, wegen des scharfen Kontrastes, meines Weges.

Oben auf dem *Campus* spielten die Studentinnen im Freien oder sammelten Wissensschätze in hellen Räumen. Hier trauerte die unwissende, in Banden der Kirche und Beichte befriedigt dahinwallende Frau des Volkes. Welche nähert sich wohl am meisten Goethes Ideal des ewig Weiblichen, das den Mann auf der Himmelbahn hinanzieht, das Mädchen in Lily Hall mit dem Mikroskop vor den Augen oder das dienende, ungelehrte Weib mit dem Rosenkranz in der Hand? Wenn ich das Zeug dazu hätte, so wäre da ein Sonnett mit silberklingenden Versfüßen zu schmieden, dachte ich, von der Frau im Sonnenglanz der Wissenschaft neben der dienenden Schwester im dämmerigen Kirchengewölbe, nie forschend, nur ahnend.

*Smith College* sendet Jahr für Jahr eine Klasse tüchtig und vielseitig gebildeter Frauen hinaus in die Welt, um auf verschiedene Weise der bürgerlichen Gesellschaft zu frommen. Die meisten widmen sich dem Lehrfache. Viele kehren in den Familienkreis zurück, zeichnen sich in Gesellschaften und Vereinen aus, nehmen regen Anteil an Kranken-, Armen- und Kirchenpflege, wo man gediegenes Wissen verwerten kann. Wieder andere werden Ärzte und Advokaten durch Spezialstudien. Ob sie in dem öffentlichen Leben der freien Union allein

stehen oder als Hausfrauen und Mütter das allgemeine Los des Weibes von Alters her teilen, immer tun die ernst beflissenen, praktisch und theoretisch tauglichen Smithmädchen sich hervor ohne Überhebung. Der hohe Bildungsgrad im Verein mit dem amerikanischen Erbteil der Anpassungsgabe unter allen Verhältnissen führt dort doppelt schnell zum Ziel.

---

### Lesefrüchte.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert  
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;  
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben  
Mit Willen nicht, was er einmal besass;  
Und wer besitzt, der muss gerüstet sein,  
Und wer sich rüsten will, muss eine Kraft  
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.

*Goethe.*

\* \* \*

Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen;  
Aber der Liebe gelingt's, wenn sie sich selber bezwingt. *Lenau.*

---

### Abstinenten - Ecke.

Aus „Die Gesundheitswarte der Schule“, 1903, Nr. 1.

Die zehn Mässigkeitsgebote für Volksschüler:

1. Ein Kind soll während der Schuljahre kein Bier, keinen Most, keinen Wein und keinen Schnaps trinken.

2. Alle diese sogenannten geistigen Getränke soll ein Kind wenigstens bis zu seiner Schulentlassung gänzlich meiden, weil dieselben Alkohol enthalten. Alkohol aber ist Gift, dessen Genuss den Kindern bälde und mehr schadet als den Erwachsenen.

3. Das Alkoholgift in diesen Getränken wirkt zuerst erregend, dann aber lähmend, es schadet den Nerven, wirkt nachteilig auf Gehirn, Herz, Nieren, Leber und trägt zur Verdummung bei.

4. Ein Kind soll diese Getränke meiden, nicht bloss weil dieselben schädlich sind, sondern auch deshalb, damit das Kind nicht so frühzeitig sich an diese Getränke gewöhne. Denn je bälde und mehr das geschieht, desto früher fängt man an, unnötige und schädliche Ausgaben zu machen, anstatt zu sparen und auf seine Gesundheit acht zu geben.

5. Ein Kind kann diese Getränke um so leichter meiden, als diese alkoholhaltigen Getränke nur ganz wenig Nahrung enthalten und deshalb auch nicht, wie man fälschlich meint, kräftigen. Es entspricht der Nährwert eines Glases Bier kaum dem von  $\frac{1}{16}$  Liter Milch.

6. Ein Kind soll wohl beherzigen, dass nach dem Zeugnis der Ärzte der übermässige Genuss dieser Getränke arg viel Unheil und Elend unter den Menschen fortwährend anrichtet. Ein grosser Teil der Krankheiten (namentlich